

Google zahlt, Berlin forscht

Ein Institut für Internet und Gesellschaft

Joachim Güntner · Die Zeiten, da man Internet und Realität glaubte auseinanderdividieren zu können, sind vorbei. Dem «bloss Virtuellen» die «wirkliche Wirklichkeit» gegenüberzustellen – das funktioniert nie besonders gut, und es klappt gar nicht mehr, seit das Netz zum Web 2.0 und damit interaktiv wurde. Menschen verlagern ihre Kommunikation in soziale Netzwerke, bleiben vor dem Bildschirm hängen und werden darüber zu modernen Höhlenbewohnern. Andere drängen ins Freie und organisieren über Facebook und Twitter Massenproteste. Unsere geografische Orientierung delegieren wir an Google Earth; Musik kommt via Download von Internet-Plattformen; enzyklopädische Informationen liefert Wikipedia. Obgleich sich Bier noch nicht aus dem Datenkabel zapfen lässt und man die Pizza zwar online bestellen, aber nicht online verzehren kann, sprechen wir vom «Internet der Dinge» und würdigen so die Rolle, welche das Netz für die Logistik des Güterverkehrs spielt.

Überall sind die Wechselwirkungen erkennbar, in denen das Internet mit den sozialen Sphären, mit der Politik, der Wirtschaft oder dem Recht steht. In Berlin wird jetzt eine Forschungseinrichtung dieses Beziehungsgeflecht analysieren. Der Anstoss dazu kam von Google, und Google finanziert mit 4,5 Millionen Euro auch für zunächst drei Jahre den Haushalt des neuen «Alexander-von-Humboldt-Instituts für Internet und Gesellschaft». Die finanzielle Abhängigkeit ist also krass, dennoch soll, wie der Berliner Staatssekretär für Wissenschaft an der Eröffnungsfeier sagte, die Einrichtung kein «intellektueller Wurmfortsatz einer grossen Suchmaschine sein». Ihre Unabhängigkeit betonen auch die Gründungsdirektoren, eine Politologin, zwei Juristen und ein Informatiker. Sie vertreten die Berliner Gesellschaft und wissenschaftlichen Träger des neuen Instituts: die Humboldt-Universität, die Universität der Künste und das Wissenschaftszentrum für Sozialforschung. Dazu kommt als Kooperationspartner aus Hamburg das Hans-Bredow-Institut.

Mit ihrem Selbstverständnis, keine Politikberatung, sondern Grundlagenforschung zu betreiben, dürften die Gründer einige Erwartungen enttäuschen. Das deutsche Justizministerium etwa wünscht, dass das Institut Position bezieht zu Fragen des Verbraucherschutzes und den Grenzen der Anonymität im Netz, zu Leistungsschutz- und zu Persönlichkeitsrechten. Dass das Institut seine Arbeit auf normative Prämissen stellt – als Anwalt von Selbstkontrolle und Verantwortung, Informationsfreiheit und «Netzneutralität» (gemeint ist eine Infrastruktur, die keinen Nutzer privilegiert) –, wurde an der Eröffnungsfeier klar. Juristische Aspekte haben in den Forschungsvorhaben ein starkes Gewicht, und das betrifft nicht nur gängige individualrechtliche Probleme wie den Datenschutz, sondern auch die grosse Frage, wie der transnationale Charakter des Internets auf die nationalen Konstitutionen durchschlägt: Drängt das Netz nach einer globalen Verfassungsordnung?

Die interdisziplinäre Besetzung der Leitungspositionen und des noch einzurichtenden Graduiertenkollegs soll sich in den Themen spiegeln. Von dem die Informatik vertretenden Gründungsdirektor heisst es, ihn interessiere die «internetbasierte Innovation», wie sie etwa durch die Nutzer ins Internet zurückgespielt wird. «Schwarmintelligenz» oder besser «crowd-sourcing» wäre da das Stichwort. Nur ein kleiner Hüpfen, und man ist bei der Rückwirkung des Netzes auf die Bildung oder die Wissenschaft und ihre Publizistik («Open Access»). Fängt man aber an, alle Fälle von Internetnutzung auf ihre Effekte hin anzusehen, gibt es nirgendwo ein Halten. Ein Institut für Internet und Gesellschaft hat die Tendenz zur Allzuständigkeit. Ob Google nach der dreijährigen Startphase den Geldhahn nicht doch zudreht, bleibt abzuwarten.

Académie-française-Preis an Sorj Chalandon

zit. · Der Journalist und Romancier Sorj Chalandon hat am Donnerstag den Grand Prix du roman de l'Académie française erhalten. Mit der Verleihung dieser Auszeichnung hebt der alljährliche Herbst-Reigen um die Pariser «prix littéraires» an. Chalondons preisgekrönter Roman «Retour à Killybegs» (Grasset) ist der Lebensbericht eines hohen Sinn-Fein-Politikers und Verantwortlichen der Irisch-Republikanischen Armee, der durch Erpressung zu einem Doppelagenten im Dienste der Briten wird. Die Fiktion basiert auf einer realen Geschichte: jener des 2005 enttarnten und im Folgejahr unter ungeklärten Umständen erschossenen Doppelagenten Denis Donaldson, dem Chalandon sehr nahegestanden hatte. In seinem dritten Roman, «Mon traître» (2008), hatte der Autor dieselbe Geschichte aus der Perspektive eines Franzosen beleuchtet, der mit dem «Verrat» seines irischen Ersatzvaters konfrontiert wird.

Rock und Rückständigkeit passen nicht zusammen. Da, wo Mutter Natur noch stark und den Menschen noch nah ist, tut Musik sich nicht leicht. Aber falls sich der liebe Gott gnädig zeigt und er ihr doch eine kleine Rolle einräumt, ist es doch erlaubt, Rock zu machen.

In Jugoslawien war dieser «Gott», obwohl rot wie in allen kommunistischen Ländern, viel sanfter und brachte der Jugend der Welt ausgeprägtes Verständnis entgegen. Scharen von Rockbands in Ljubljana, Zagreb, Sarajevo, Skopje, aber auch in Novi Sad oder Pristina hatten es darauf angelegt und machten richtige, schöne, verrückte Musik. Ein Rocker zu sein, hiess in Titos Jugoslawien, cool und urban zu sein.

Die Albaner in Kosovo waren auch mit dabei, wenn auch in einer anderen, nichtslawischen Sprache. Die meisten von denen, die sich mit Rock und moderner Musik abgaben, waren Kinder von kommunistischen Kadern oder von Intellektuellen, sie sprachen sowohl Albanisch als auch Serbokroatisch, und sie schrieben und sangen auch so. Genauso wie ihre Kollegen aus Belgrad oder Zagreb legten sie sich mächtig ins Zeug nach dem Vorbild der Beatles oder der Doors. Manchmal, und dann wurde es besonders ergreifend, mischten sie Balkan-Töne hinein, eine Mischung aus Elegie, Ironie und (nationaler) Folklore.

Es gab viel zu durchdringen in diesen Jahren: einen Markt von 22 Millionen Menschen. Es war schön, und es gab nur eine Botschaft: Leute, liebt euch! Immer war es ein Ereignis, wenn Parni Valjak oder Azra aus Zagreb nach Belgrad oder Skopje kamen oder wenn Bijelo Dugme durch Jugoslawien tourte oder Bajaga, Djordje Balašević, aber auch Bora Ćorba in Konzerthallen oder Stadions auftraten. Fernsehen, Radio, Zeitungen – alles drehte sich um diese jungen Männer. Sogar wenn sie zur Armee mussten, wurde ausführlich darüber berichtet, ganz wie in den USA.

WHEN THE MUSIC'S OVER

Brüderlichkeit und Liebe

Von Beqë Cufaj



LENA ERIKSSON

Und dann, Ende der achtziger und Anfang der neunziger Jahre, als Tito schon fast vergessen war, begann die Zeit des Wahnsinns, des Nationalismus und der Kriege. Der jugoslawische Rock liess sich leicht und ohne grosse Mühe besiegen. Die Zeit der Folklore brach an, der Volkslieder, aufgepeppt mit anachronistischem nationalem Pathos. Konzerte vor allem mit weiblichen Stars wurden zum massgeblichen Mittel, Massen zu versammeln. Serben wurden noch serbischer, Kroaten kroatischer und Albaner noch albanischer. Der berühmte «Wind of Change» blies verkehrtherum. In den Hallen und Stadions sangen Leute wie Lepa Brena oder Dragana Mirković.

Ich war damals um die zwanzig Jahre alt und erfuhr Rettung von Jim Morrison. Was ich brauchte, waren seine Lyrik und sein Delirium. Sein Song «The End» kündete komischerweise genau vom Ende alter Freundschaften und vom Wachsen

neuer Feindschaften. Rockmusiker haben im Krieg nichts verloren. Das war klar. Viele von ihnen verschwanden entweder ganz von der Bildfläche oder traten ins nationalistische Lager über. Džoni Stulić (Azra) etwa, eine lebende Legende des jugoslawischen Rock in Ex-Jugoslawien, lebt in einem Dorf in den Niederlanden, schreibt Bücher oder übersetzt alte Griechen. Goran Bregović, ehemals Kompagnon von Emir Kusturica, hat sich noch nicht entschieden, ob er Serbe, Kroat oder Bosniak sein will. Es gibt aber auch solche, die mit ihrem Rocktalent echten Wahnsinn machten: nationale Politik nämlich – bei rechten Gruppierungen und in den Vorstädten. Djordje Balašević oder Bora Ćorba sind in Serbien noch heute Musiker, aber sie sind auch Kolumnisten und Parteimitglieder. Aber mit den Tönen des Rock wurden immerhin keine Kinder umgebracht, keine Dörfer zerstört, keine Granaten auf Sarajevo geworfen und keine Zivilisten in Srebrenica getötet.

Nach zehn Jahren der Herrschaft des Turbo-Folk kommt in ganz Ex-Jugoslawien langsam, aber sicher der herkömmliche Rock wieder zurück. Neue Gruppen singen alte Lieder, auch einige alte tun es. Aber der frühere Glanz ist dahin. Viel mehr als Nostalgie ist es nicht, wenn die Belgrader in Sarajevo oder in Zagreb Konzerte abhalten. Die jüngere Generation ist, ganz wie ich vor zwanzig Jahren, ins Englische übergetreten. Rockbands aus London, New York, Paris und Berlin treten heute auf, wo das früher ganz unmöglich schien.

Die musikalische Landschaft hat sich verändert. Neue Gruppen, die indes belastet sind vom Hass und von Zerstörung des Krieges, besinnen sich langsam und kehren dahin zurück, wo die kommunistischen Rocker einst schon waren. Was anderes bedeutet Rock als Brüderlichkeit und Liebe?

Beqë Cufaj, geboren 1970 in Kosovo, lebt in Stuttgart und Pristina. Zuletzt ist sein Roman «projekt@party» auf Albanisch erschienen.

AUSSTELLUNGEN

Courbet – touristisch erschlossen

est. · Seit Sommer dieses Jahres hat das erweiterte und modernisierte Courbet-Museum in Ornans seine Pforten geöffnet. Das Städtchen in der Franche-Comté ist der Geburtsort Gustave Courbets, der als Begründer des Realismus und revolutionärer Freigeist in die Geschichte eingegangen ist. Zu Lebzeiten hat der Maler die französische Öffentlichkeit heftig polarisiert, schliesslich trieb man ihn ins Schweizer Exil, bis er 1877 in La Tour-de-Peilz starb. Auch in seiner Heimatstadt Ornans war Courbet höchst umstritten. Heute präsentieren sich Stadt und Umland hingegen offiziell als «Pays de Courbet – Pays d'Artiste». Seine Lebensstationen, Lieblingsplätze und Spazierpfade sind jetzt touristisch gut erschlossen und können von Besuchern nachvollzogen werden. Kernstück des Konzepts ist die exzellente Dauerausstellung im Hôtel Hébert, einem historischen Gebäude am Flusslauf der Loue, in dem Courbet seine Jugend verbrachte. Dort finden sich 75 Originale, darunter 41 Gemälde und 4 Skulpturen aus allen wesentlichen Schaffensperioden des Realisten: frühe Werke, die noch von Delacroix beeinflusst wurden, Porträts und Landschaften, schliesslich sein letztes Selbstporträt im Gefängnis von Sainte-Pélagie, in das er wegen seiner Verwicklung in die Revolte der Pariser Commune geworfen worden war. Die wertvolle Sammlung ist für ein Provinzmuseum ungewöhnlich, das verinkelte, ansprechend sanierte Haus erfordert einen hohen Aufwand an Personal, an Sicherheits- und Klimatechnik. Leider wurde bei der fremdsprachlichen Besucherbetreuung gespart, Audioguides gibt es nicht, keine Informationen oder Bildtitel auf Deutsch und nur wenige auf Englisch sind vorhanden, trotz der Grenznähe zur Schweiz setzt man offenbar ganz auf Inlandtourismus. Trotzdem ein museales Kleinod, dessen Besuch lohnt, allein schon wegen der grandiosen Landschaft, deren Flussläufe, Quellen und Kalksteinfelsen Courbet sein Leben lang faszinierten.

Musée Courbet, Ornans – neue Dauerausstellung.

Facettenreicher Blick

ksk. · Sieben Ausstellungen in drei Städten und der aufklärerische Anspruch, «Bilder der Menschheit» zu zeigen, den der Untertitel des Festivals ankündigt – das klingt anstrengend. Der Besuch lohnt sich jedoch, denn die vierte Ausgabe der Fotobiennale, kuratiert von Katerina Gregos und Solvej Helweg Ovesen, bietet einen facettenreichen Blick auf bildmächtige und gesellschaftsrelevante Gegenwartsfotografie. Im Wilhelm-Hack-Museum werden unter dem Titel «Ökologische Kreisläufe» die zumeist katastrophalen Folgen menschlichen Handels für

die Natur vorgeführt. Am eindrücklichsten ist, weil Kultur und ökologisches Desaster untrennbar miteinander verwoben werden, das Video «Spring» von Gulnara Kasmaljeva und Muratbek Djumaliev, in dem fünf Streicher, auf einer riesigen, giftig brodelnden Müllhalde stehend, hingebungsvoll Vivaldi spielen. Stets überzeugt die Mischung von bekannten Positionen und Entdeckungen, am stringentesten in der Ausstellung im Zephyr der Reiss-Engelhorn-Museen, wo unter dem Titel «Affekte und Wirkung von Politik» etwa Taryn Simons legendäre Serie über unschuldig Verurteilte zu sehen ist, die am Ort ihres angeblichen Verbrechens fotografiert wurden, oder Guy Tillims Bilder aus dem Kongo, die zeigen, wie prägend der Kolonialismus bis heute ist. Thematisch verwandt ist die weniger bekannte subtile Spurensuche von Sven Augustijnen, der wirkungsvoll belgische Kolonialgeschichte durch die Verknüpfung von Aufnahmen afrikanischer Prostituierten, von Skulpturen und Monumenten veranschaulicht. Bei «Rolle und Ritual» in der Kunsthalle Mannheim und «Das alltägliche Leben» im Kunstverein Ludwigshafen geht es um private Lebensentwürfe, hier beeindruckten etwa Jacob Holdts kompromisslose Bilder der amerikanischen Gesellschaft und Rinko Kawauchis intimer Blick auf die Vergänglichkeit. Kawauchi taucht mit ihren lyrischen Bildern unter dem Thema «Lebenszyklen» erneut im Heidelberger Kunstverein auf, und hier gibt es einen der wenigen Ausrutscher der klugen

Ausstellungschoreografie, den hippen Ryan Ginley, der seine hübschen androgynen Freunde durch die Gegend hüpfen lässt. Im Ganzen überzeugt das Festival durch die Konsequenz thematischer Ausstellungen, die beweisen, dass Fotografie anthropologisches Wissen vermitteln kann.

The Eye is a Lonely Hunter. 4. Fotofestival Mannheim, Ludwigshafen, Heidelberg. Bis 6. November. Katalog (Deutsch/Englisch) € 20.–.

Holz pur

gde. · Mit dem Beginn der winterlichen Jahreszeit verbindet sich eine intensivere Wahrnehmung von Materialien, die ein Gefühl essenzieller wie beschützender Einfachheit vermitteln. Holz, zum Beispiel. Vielleicht hat der Maler und Bildhauer Ellsworth Kelly, ein Hauptvertreter der Hard-Edge-Stilrichtung, an einem Wintertag intuitiv entschieden, Holzreliefs nicht zu übermalen, sondern natürliche Einfachheit verspüren zu lassen. Dreissig Wood-Sculptures schuf Ellsworth Kelly im Zeitraum von 1958 bis 1996. Die Arbeiten sind wenig bekannt. Sie drängen sich nicht ins Blickfeld wie die Farbfeld-Malerei oder die Schwarz-Weiss-Arbeiten des Künstlers oder die gefalteten Skulpturen aus Stahl. Holzobjekte sind leiser, verschwiegener und

offenbaren über Form und Oberfläche hinaus eine andere Sinnebene. Von Kelly als seine «Totems» bezeichnet, machen die Stelen aus Holz den Bezug auf spirituelle Riten unmittelbar erfahrbar. Erstmals widmet ein Museum, das Museum of Fine Arts Boston, den Wood-Sculptures, eine eigene Ausstellung. Als «absolute Essenz» einer formenreduzierten Ästhetik betrachtet Kurator Edward Saywell diese Arbeiten. In der Tat, freistehende «Totems» und diagonal wie horizontal an die Wand montierte Skulpturen fokussieren ein Grundmotiv des Künstlers: Umformung des Biomorphen zur abstrakten Plastik. Und noch einen Schritt weiter gehen die Wood-Sculptures, sie kippen Abstraktion in überraschende Bildwerdung, denn die Maserung der Hölzer, Eiche, Birke, Ahorn, Esche, Nussbaum, Teak, Mahagoni, formt bildhafte Zeichnungen. So gleicht die aus dem Holz des Sapeli-Baums geschnittene Stele «Curve XLIII» (1984) einer mit feinen Pinselstrichen getuschten Landschaft. Woher kam der Impuls, sich 1958 purem Holz zuzuwen-

AM MONTAG IM FEUILLETON

- Moral und Mut für die Tschechen – eine Erinnerung an den Widerstandsgeist der sowjetischen Dissidenten im Jahr 1968

den? – Ellsworth Kelly befand sich damals in einer Phase des Wartens auf neue Ideen. Und dann geschah es einfach, die neue Idee war da und dazu noch ein Schreiner, der aus dem Werkstoff Holz die Klarheit scharf umrissener Konturlinien perfekt herausholte. Aber auch die Erinnerungen an die in Paris verbrachten Jahre 1948 bis 1954 dürften als kreativer Anstoss des nach New York zurückgekehrten Künstlers einmal mehr eine Rolle gespielt haben. Insbesondere die 1958 geschaffenen Holzreliefs verraten Begegnungen mit Jean Arp als einem Bezugspunkt.

Ellsworth Kelly – Wood Sculptures. Museum of Fine Arts Boston. Bis 4. März 2012. Katalog Fr. 49.–.

ANZEIGE

CAHN AUKTION 6

Basel
5. November
Antike Kunst

online auf
cahnauktionen.ch

